

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 54 (1962)
Heft: 11: 50 Jahre Schweizerische Arbeiterbildungszentrale

Artikel: Arbeiterbildung heute
Autor: Muralt, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeiterbildung heute

Gebildet ist, wer ständig bemüht ist und auch danach handelt:

1. Sich selbst zu verstehen
2. Seine Umgebung zu verstehen
3. Die Welt zu verstehen.

DR. JEAN HARTMANN

Dieser Definition der Bildung können wir zustimmen; sie kann als Leitmotiv für die moderne Erwachsenenbildung gelten. Können wir sie aber auch als Definition der *Arbeiterbildung* gelten lassen? Nicht ganz. Es fehlt ihr etwas, was für die Bestrebungen der Arbeiterbewegung von Anfang an typisch gewesen ist: der Wille, die Gesellschaft, die Welt, in der wir leben, zu verändern, zu verbessern. Diese Dynamik hat die Arbeiterbewegung zu dem gemacht, was sie heute ist: ein Tragpfeiler des demokratischen Staates und der modernen Industriegesellschaft. Dazu waren gewaltige Anstrengungen auf dem Gebiete der *Arbeiterbildung* nötig. Ja, man darf ohne Übertreibung sagen: Am Anfang war die Arbeiterbildung. Und auch sie war dynamisch, d.h. von jeher darauf ausgerichtet, dem Arbeiter jene geistigen Waffen zu verschaffen, die es ihm erlauben sollten, Elend und Erniedrigung zu überwinden und vom verschupften Proleten zum selbstbewußten Menschen und gleichberechtigten Bürger unserer Tage aufzusteigen.

Diese Dynamik wollen wir auch heute nicht missen – ohne sie würde die Arbeiterbildung ihre Daseinsberechtigung als Sonderzweig innerhalb der Erwachsenenbildung verlieren. Mit einem modernen Begriff ausgedrückt: die Arbeiterbildung ist engagiert – engagiert im unermüdlichen Bestreben, unsere Gesellschaftsordnung den realen Gegebenheiten der wissenschaftlich-technischen Entwicklung und den Geboten der Menschenwürde und der Gerechtigkeit anzupassen. Dabei ist es allerdings nicht an ihr, «mots d'ordres» herauszugeben, sondern objektiv Kenntnisse zu vermitteln, die über das Verstehen zum praktischen und verantwortungsbewußten Handeln führen sollen. Andererseits aber muß sich die Arbeiterbildung heute, im Zeitalter der anwachsenden Freizeit, besonders auch um die Entfaltung der schöpferisch-musischen Kräfte der Menschen kümmern.

Vor einiger Zeit habe ich an einem Bildungskurs in einer unserer Kleinstädte teilgenommen. Als Kurslokal diente der Aufenthaltsraum eines guten Touristenhotels. Dieser Umstand war es, der den Tagespräsidenten, einen Kollegen in den Sechzigern, zu einigen nicht ganz gewöhnlichen Einführungsworten anregte, die ich hier gekürzt wiedergeben will: «Liebe Kollegen, wie ich euch eben in der Halle dieses feinen Hotels beobachtet habe, da mußte ich plötzlich an meine Jugendzeit zurückdenken. Dabei ist mir wieder schlagartig bewußt geworden, wie manches sich seit damals geändert und gebessert hat. Damals, anfangs der zwanziger Jahre, hätte man uns ‚Proleten‘ in diesem noblen Hotel nicht aufgenommen. Es wäre uns auch nicht im Traum eingefallen, darum nachzusuchen. Und hätten wir’s dennoch und mit Erfolg getan, wäre uns verflucht ungemütlich zumute gewesen, in dieser feinen ‚Bude‘. In unseren müden ‚Schalen‘ hätten wir uns gräßlich geniert vor den ‚echten‘ Gästen und uns der Wand entlang möglichst schnell und unauffällig in den Saal verdrückt. Und hier wäre bestimmt der eine oder andere auf den Hintern geplumpst – weil unsere Nagelschuhe für solch glattes Parkett nicht geeignet gewesen wären. . . . Ihr aber bewegt euch heute durch diesen noblen ‚Kasten‘, als wär’s eure ‚Stammbeiz‘. Und eben hatte ich Mühe, euch von den Feriengästen hier zu unterscheiden. Ist das nicht erfreulich? Beweist das nicht, daß unser Kampf sich gelohnt hat? . . . »

Warum ich das erzähle? Weil ich glaube, es sei wichtig, sich darüber klar zu werden, daß sich seit den Anfängen unserer Bewegung einiges geändert hat. Nein, wir leben noch lange nicht im Paradies, und die Arbeiterbewegung braucht nicht zu fürchten, nächstens überflüssig zu werden. Aber wir sind, bei uns wenigstens, nicht mehr die «Verdammten dieser Erde, die stets man noch zum Hungern zwingt». Wir essen, kleiden und wohnen unvergleichlich besser, als dies unsere Väter und Großväter tun konnten. Wir sind auch nicht mehr wehrlos der Willkür allmächtiger Unternehmer ausgeliefert, sondern verfügen in unsern Gewerkschaften über starke Organisationen, die die Rechte und legitimen Ansprüche der Arbeitnehmer zu verteidigen und durchzusetzen wissen. Es liegt nur an der Einsicht der Lohnverdiener, diese Organisationen auszubauen und noch wirkungsvoller einzusetzen.

Das können wir aber nur tun, wenn wir uns resolut der Gegenwart und der Zukunft zuwenden. «Man kann nicht die Zahl der Flugzeuge vermehren und gleichzeitig die Mentalität eines Kutschers behalten.» Dieser Ausspruch des bekannten französischen Ingenieurs Louis Armand gilt zweifellos auch für uns. Auch wir in der Arbeiterbildung müssen uns erst einmal darüber klar sein, wie die Welt aussieht, in der wir heute leben. Erst auf Grund einer objektiven Analyse unserer *heutigen* Gesellschaft und ihrer Einrichtungen usw. wird

es uns möglich sein, wirklich effektive Arbeit zu leisten. Dabei werden wir gut tun, uns zunächst aller ideologischen Scheuklappen zu entledigen, die uns das 19. Jahrhundert vererbt hat. In einer Zeit, deren auffälligstes Merkmal das schon fast unheimliche Tempo der Entwicklung ist, riskieren die Revolutionäre von gestern leicht zu Konservativen von heute zu werden.

Wir können hier nur stichwortartig auf einige typische Erscheinungen der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts hinweisen: Stellen wir zunächst einmal fest, daß wir im Zeitalter des «Wirtschaftswunders» leben, und daß dieses die Mentalität des Arbeiters stark beeinflußt. Besonders wer sich heute an *junge Arbeiter* wendet, sollte nie vergessen, daß er es mit Menschen zu tun hat, die praktisch nur den stetigen Aufstieg erlebt haben und nichts wissen von Krise und Arbeitslosigkeit. Diese Jungen sind davon überzeugt, daß der Aufstieg anhalten wird – es sei denn, eine Atomkatastrophe werfe uns alle ins Steinzeitalter zurück. Wer bei ihnen etwa Marxens Verelendungstheorie oder andere Ladenhüter des 19. Jahrhunderts an den Mann bringen möchte, wäre kaum zu beneiden. Sie erleben ja ein großartig florierendes «kapitalistisches System», das sich – u. a. auch unter dem Druck der Gewerkschaftsbewegung – einigermaßen korrigiert hat und ihnen Aufstiegschancen bietet, wie sie noch keiner Arbeitergeneration geboten worden sind.

Versuchen wir einen Augenblick, unsere Zeit aus der Perspektive der von der Vergangenheit unbelasteten Jungen zu sehen. Das Problem der materiellen Not ist in den Industriestaaten mindestens potentiell gelöst. Wissenschaft und Technik bringen fast täglich neue Produkte hervor, die entsprechend dem Gesetz der modernen Wirtschaft in großen Mengen erzeugt und deshalb allen zugänglich werden. Es würde nicht schwerfallen, eine lange Liste von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen aller Art aufzuzählen, die noch vor zwanzig oder dreißig Jahren völlig unbekannt waren, heute aber zum selbstverständlichen Besitz auch des Arbeiters gehören.

Was aber noch wichtiger ist: Die lange Zeit so starr gebliebene *Standesordnung* innerhalb unserer Gesellschaft verwischt sich allmählich. Zusammen mit dem Bildungsmonopol der wohlhabenden Schichten, das sie stützte, ist sie längst zeitwidrig geworden. Noch führen zwar, besonders in unserem Lande, einsichtslose Ewiggestrige dummschlaue Rückzugsgefechte gegen Studienbeiträge und die Erlassung von Schulgeldern. Aber der tüchtigen Arbeiterjugend von morgen werden die Tore der Mittel- und Hochschulen offenstehen. Langsam, aber unaufhaltsam verwandelt sich unsere einst geschlossene in eine offene Gesellschaft. Weniger unter dem Druck eines allgemeinen und unwiderstehlichen Gerechtigkeitsgefühls, sondern ganz einfach, weil unsere Wirtschaft immer mehr hochqualifizierte Arbeitskräfte nötig hat. Wissen und Wissenschaft sind längst kein «Luxus» mehr, sondern unerläßliche Voraussetzung für ein Volk, das sich im internationalen Konkurrenzkampf behaupten will.

Unsere Volkswirtschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Die Zahl der Bauern geht ständig zurück, während die Arbeiter zwar noch zunehmen, aber doch lange nicht so stark wie die Angestellten. Die Maschine ersetzt immer mehr die Handarbeit, und auch der Arbeiter wird immer mehr zum Kontrolleur oder «Dirigent». Es wäre, nebenbei bemerkt, interessant, statistisch festzustellen, wie viele Arbeiter in den letzten Jahren in ein Angestellten-Dienstverhältnis aufgestiegen sind! Dazu kommt, daß in den letzten Jahrzehnten eine ganze Menge früher unbekannter Berufe entstanden sind. Ferner hat die Arbeitszeitverkürzung die Zeit, die Arbeiter und Angestellte am Arbeitsplatz verbringen müssen, herabgesetzt und wird sie weiter verringern. Wir sind dem Tage nicht mehr fern, an dem die zur freien Verfügung stehenden Tagesstunden die Arbeitsstunden bei weitem überwiegen werden. Simpel ausgedrückt könnte man dannzumal sagen, daß das Freizeitproblem wichtiger geworden wäre als die Probleme am Arbeitsplatz.

Aber was hat das alles mit den Gewerkschaften und der Arbeiterbildung zu tun? Sehr viel, glaube ich. Materielle Besserstellung, Hochkonjunktur – und mit ihr reiche Auswahl an Arbeitsplätzen –, größere Aufstiegschancen und Arbeitszeitverkürzung, das alles beeinflußt die Mentalität vor allem der jungen Arbeiter und Angestellten. Dies um so mehr, als diese Generation von der Vergangenheit und ihren Problemen, Ideen und Ideologien ziemlich «unbelastet» zu sein scheint. Diese Jungen blicken – mindestens soweit es die Arbeitsprobleme betrifft – viel unbesorgter in die Zukunft, als ihre Väter und Mütter es taten. Das kann u. a. zur Folge haben, daß sie zwar nicht mehr die Furcht vor Repressalien – wie es früher oft der Fall war – vom Beitritt zu einer Gewerkschaft abhält, sondern viel eher das Gefühl, sie hätten eine solche «Rückendeckung» nicht unbedingt nötig. Die Furcht wird abgelöst von einer für die junge Generation besonders typischen Abneigung sich zu binden, zu engagieren. Diese Abneigung vor dem Engagement scheint mir ihren tieferen Grund in einer allgemeinen Autoritätskrise zu haben.

Ein junger welscher Gewerkschafter hat das kürzlich so ausgedrückt: «Les vieux ne sont plus dans la course; ils sont dépassés par les événements!» (Die Alten liegen nicht mehr «im Rennen», die Ereignisse haben sie überholt.) Er wollte damit sagen, daß die Jungen das Gefühl hätten, die «Alten» und die Organisationen und Institutionen aller Art, die von ihnen beherrscht würden, vermöchten der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung nicht mehr zu folgen, hinkten hinter den Ereignissen her. Es mag für uns ein kleiner Trost sein, daß diese Autoritäts- oder Vertrauenskrise, auf die wir hier nicht näher eingehen können, sich auch auf Elternhaus, Schule, Kirche usw. erstreckt. Daß sie existiert und auch den Arbeiterorganisationen zu schaffen macht, wird jeder bestätigen, der mit jungen Leuten in Kontakt kommt. Man lasse sich auch nicht von der

Tatsache täuschen, daß die Jungen selten offen rebellieren. Ihre Neigung, sich von allen Bindungen fernzuhalten, ist ernst genug.

Die Situation ist aber keineswegs hoffnungslos. Auch die Jungen sind für die Gewerkschaftsbewegung und ihre Ziele zu gewinnen. Nur müssen wir es uns etwas kosten lassen. *Wir haben viele geschulte Vertrauensleute nötig, die imstande sind, ihre jungen Arbeitskollegen aufzuklären über die entscheidend wichtige Rolle, welche der Gewerkschaftsbewegung in unserer Industriegesellschaft zukommt.* Gibt es sie aber innerhalb unserer Reihen in genügender Anzahl und sind sie auch der oben skizzierten Aufgabe gewachsen? Oder liegen wir etwa auf dem Gebiete der Arbeiterbildung auch nicht mehr «im Rennen»? Eines ist sicher: Wenn wir unsere Bewegung lebendig und von Grund auf demokratisch erhalten wollen, brauchen wir gut geschulte Vertrauensleute, die mit der Zeit gehen – heute mehr denn je. Wir brauchen den Kontakt und die wechselseitige Bereicherung mit der Jugend und den Angehörigen der neuen aufstrebenden Berufe, wenn wir nicht auf der Stelle treten wollen.

Eigennutz geht über Gemeinnutz

Im übrigen weist unsere Zeit der Hochkonjunktur auch Schattenseiten auf. Wir haben zwar keinen Grund, der Vergangenheit Tränen nachzuweinen. Für die Arbeiter hat es nie eine «gute alte Zeit» gegeben. Es geht uns viel besser heute als noch vor dreißig oder fünfzig Jahren. Darüber wollen wir glücklich sein. Wir sagen ja zur Gegenwart und glauben an die Zukunft. Wohl noch nie in der Geschichte waren den Menschen so phantastische Möglichkeiten in die Hand gegeben, Hunger und Misere auszurotten und Wohlstand und Kultur über die ganze Welt zu verbreiten. Für alle Menschen. Wenn nur genügend Kräfte vorhanden sind, die entschlossen dafür sorgen, daß das, was Erfindungsgeist und Arbeitseifer geschaffen, einem gemeinsamen Ziele dienen: dem materiellen und geistigen Wohlergehen aller Menschen. Noch sind wir aber weit von diesem Ziel entfernt. Ja, man müßte blind sein, um nicht zu sehen, daß unsere gesellschaftlichen Einrichtungen und Zustände der wissenschaftlich-technischen Entwicklung gefährlich nachhinken und die Kluft, die sie trennt, immer größer zu werden droht.

Wir haben zwar gelernt, daß der Profit ein Motor ist, der die Entwicklung vorwärts treibt – aber auch, daß er nicht der einzige Ansporn bleiben darf. Dort, wo das persönliche Profitstreben nicht dem Allgemeinwohl untergeordnet wird, droht der Zerfall der Gemeinschaft, die Anarchie. Was für jede gute Fußballmannschaft gilt – nämlich, daß alle Spieler sich gegenseitig in die Hände, resp. in die Füße spielen und sich einem gemeinsamen Ziel unterwerfen –, muß auch für die Volksgemeinschaft gelten. Bei uns herrscht noch viel zu viel das «persönliche Spiel» vor – wie man im Fußballjargon sagt. Noch gilt auch bei

uns der Satz von G.B. Shaw: «Die Gesetze sind für alle gleich, aber die Einkommen müßte man ändern.» Wir freuen uns darüber, daß heute jeder, der arbeiten will, eine Beschäftigung findet. Aber die Früchte dieser Arbeit müssen besser verteilt werden. Noch gibt es bei uns Zehntausende von Arbeitern, die mit Einkommen von 600 bis 800 Franken im Monat eine Familie durchbringen müssen –, während andere – eine kleine Minderheit – buchstäblich nicht mehr wissen, was sie mit ihren Geldhaufen anfangen sollen und etwa als Verwaltungsräte in einer einzigen Sitzung mehr verdienen als ein Arbeiter im ganzen Jahr.

Wild gewordene Konjunktur – Schwäche des Staates

Wie weit wir noch vom Idealzustand entfernt sind, in dem das Profitstreben des Einzelnen dem Wohl der Gesamtheit untergeordnet ist, beweisen einige besonders üble Erscheinungen unserer Tage. Seit Jahren entrüsten wir uns über die katastrophale Bodenspekulation. Aber der Staat scheint ihr gegenüber völlig ohnmächtig zu sein: der Eigennutz der Wenigen triumphiert über die Interessen der Vielen. Überhaupt muß, wer unsere Verhältnisse unbestechlich betrachtet, feststellen, daß unser Staat seine Rolle als Koordinator oft schlecht oder überhaupt nicht spielt. Gerade von ihm hat man den Eindruck, daß ihm der Atem ausgegangen ist, daß er nicht mehr «im Rennen liegt». Und wenn Regieren Voraussehen heißt, dann hat er nur zu oft nicht vorausgesehen. Die Wirtschaft verlangt gebieterisch nach mehr qualifizierten Arbeitskräften, aber dem Staat, der sie «liefern» sollte, fehlt es an Lehrern und Schulen, aber auch an Studenten. Ähnliches gilt von vielen Spitälern und andern sozialen Einrichtungen. Auch unsere Gewässer vermochte er bis heute nicht vor der drohenden Verschmutzung zu bewahren, und an unseren schönsten Seeufern darf sich bald nur noch eine kleine begüterte Minderheit erfreuen, die sie rücksichtslos in Besitz genommen hat. Das ungelöste Bodenproblem macht eine zweckmäßige und weitsichtige Regionalplanung fast unmöglich und erschwert und verteuert die Schaffung von Wohnraum für Minderbemittelte. Unsere großen Verkehrsprobleme bleiben noch weitgehend ungelöst. Etwas übertrieben formuliert, könnte man sagen, daß wir dort, wo der private Profit als Motor wirkt, im Raketentempo reisen, während der Staat, der «nur» das Allgemeininteresse vertritt, in der Postkutsche folgt.

Die Hochkonjunktur desintegriert

Nun, der Staat, das sind wir alle. Wenn er hinter der Entwicklung herhinkt, so nur deshalb, weil wir uns zu wenig um ihn kümmern. Ein Blick auf die Statistiken, die über die Stimmbeteiligung bei Wahlen und Abstimmungen in den letzten Jahren Auskunft geben, genügt, um festzustellen, daß dies der

Fall ist. Nicht selten war das Heer der politischen Abstinenten bedeutend größer als jenes der Stimmenden. Noch viel kleiner ist die Zahl jener Bürger, die sich einigermaßen regelmäßig um die politischen Probleme kümmern und etwas zur Meinungsbildung beitragen. Politik «verkauft» sich bald ebenso schlecht wie alte Damenhüte.

Die Hochkonjunktur hat bisher zweifellos zersetzend gewirkt auf den Zusammenhalt von Gruppen, Gemeinschaften, Staat und Volk. Jeder scheint sein Heil im privaten Erfolgsstreben zu suchen; der Hang zur Isolierung ist unverkennbar. Ein Wort wie «Solidarität» wirkt schon fast antiquiert und fließt uns nur noch stockend aus der Feder.

Diese Entpolitisierung im weitesten Sinne des Wortes ist nicht ohne Folgen geblieben. Wohl die wichtigste unter ihnen: unsere politischen Einrichtungen sind statisch geblieben, und die Zusammensetzung unserer Behörden entspricht längst nicht mehr der soziologischen Struktur unseres Volkes. Ein Beispiel: Die letzte Volkszählung hat ergeben, daß nur noch etwa 10 Prozent unserer Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig ist. Logischerweise müßte sich diese Tatsache auch auf die Zusammensetzung unserer politischen Behörden auswirken. Ein Blick in unsere eidgenössischen Ratsstuben wird uns aber zeigen, daß das bäuerliche Element immer noch in einer Stärke vertreten ist, die im umgekehrten Verhältnis zu seiner zahlenmäßigen Bedeutung steht. Das mag z. T. auf politische Kombinationen – bürgerliche Listenverbindung usw. – zurückzuführen sein, aber entscheidend doch wohl darauf, daß sich ein großer Teil der Lohnverdiener wenig oder überhaupt nicht um Politik kümmert.

Was von den Bauern gilt, ließe sich auch von der unverhältnismäßig starken Vertretung der Selbständigerwerbenden, insbesondere des Gewerbes, sagen.

Ganz allgemein müssen wir festhalten, daß inmitten einer wirtschaftlich und technisch dynamischen Umwelt politische Gremien regieren, in denen das konservative Element überwiegt. So droht der Rückstand des «pays politique» auf das «pays économique» immer größer zu werden. *Es scheint mir deshalb eine der wichtigsten Aufgaben der heutigen Arbeiterbildung zu sein, die Diskussion wieder in Gang zu bringen, aus unserer statischen wieder eine lebendige Demokratie zu machen.* Wir müssen dafür sorgen, daß der modernen Wirtschaft gleichwertige, handlungsfähige politische Institutionen gegenüberstehen. Nicht zuletzt, um zu verhindern, daß den Lohnempfängern das, was die Gewerkschaften für sie eroberten, sozusagen vor dem Fabrikator wieder entrissen wird. Die Anarchie auf dem Grundstück- und Wohnungsmarkt ist nur ein Beispiel für solche akuten Gefahren.

Dabei geht es nicht darum, sterile Diskussionen über die Vor- und Nachteile des Etatismus oder der «freien Wirtschaft» heraufzubeschwören und beiderseits «Katechismen» aus dem letzten Jahrhundert zu rezitieren. Nein, es gilt vielmehr eine *Synthese* zwischen beiden zu finden. Der Staat soll die Wirtschaft

nicht hemmen, sondern im Gegenteil ihre harmonische Entwicklung fördern. Voraussetzung für ein fruchtbares Gespräch ist allerdings, daß sich die Gesprächspartner zum voraus wenigstens in einem Punkte einig sind: nämlich darüber, daß die Wirtschaft nicht der Bereicherung einiger weniger, sondern der Wohlfahrt aller zu dienen hat. Das hat mit schematischer Gleichmacherei nichts zu tun. Ebenso müßte man unserem Staat zubilligen, das zu tun, was heute wohl für jeden Betriebsleiter selbstverständlich ist: vor auszuplanen. Auch hier gilt es mit Scheuklappen oder «Vogelscheuchen» aufzuräumen. Ohne Gesamtplanung und Koordinierung wird es im Zeitalter der europäischen und morgen vielleicht globalen Integration nicht mehr gehen. Wie im modernen Straßenverkehr werden wir auch in der Wirtschaft ohne kollektive Disziplin nicht auskommen.

Das allgemeine Verständnis für eine solche Disziplin werden wir fördern, wenn wir uns immer mehr angewöhnen, statt über Ideologien über Tatsachen und Notwendigkeiten zu diskutieren. Gerade darin sehe ich die wichtigste Aufgabe einer modernen Arbeiterbildung. Dabei sollten wir auch den Mut aufbringen, unsere demokratischen Institutionen und Strukturen – und deren Wirksamkeit – auf Herz und Nieren zu prüfen, und dort, wo es nötig ist, Revisionen vorzunehmen. Die Tatsache, daß sie fast restlos aus dem letzten Jahrhundert stammen und deshalb alt und ehrwürdig sind, darf uns nicht daran hindern. Was zählt, ist eine Demokratie, die angrifffähig und handlungsfähig bleibt. Mit «Reliquien» ist ihr nicht gedient. Ähnliches gilt beispielsweise auch von unserem Erziehungswesen, von seinem Inhalt und seinen institutionellen Strukturen. Wir müssen wieder lernen, die Dinge und liebgewordene Gewohnheiten in Frage zu stellen – nicht zuletzt auch in unseren ureigenen Angelegenheiten. Das ist der Preis für den Fortschritt oder auch nur das Überleben in einer sich immer schneller wandelnden Welt. Den «Papuas», den Rückständigen, wird kein Pardon gegeben werden...

Andere Aufgaben

Ich habe versucht, einige Probleme aufzuzeigen, mit denen sich die Arbeiterbildung heute u. a. befassen sollte. Die Übersicht ist bei weitem nicht vollständig. So habe ich z. B. nichts gesagt über die *internationalen Probleme*, die uns heute entscheidender angehen als je zuvor. Im Düsenflugzeug- und Raketenzeitalter sind wir zu Nachbarn mit der ganzen Welt geworden. Ob es uns paßt oder nicht: auch wir sind ins Zeitalter der Weltgeschichte eingetreten und haben unsere Rolle zu spielen, als aktiv Mitformende oder eben bloß passiv Erleidende. In einer ganzen Reihe frischgebackener Nationen leben über 1200 Millionen Menschen, die sich noch nicht politisch festgelegt haben.

Werden wir dabei sein, wenn sie ihre Marschrichtung wählen? Wollen wir ihnen helfen, den Weg zu Freiheit, Frieden und Wohlstand zu finden?

Auch hier bietet sich der Arbeiterbildung eine große und faszinierende Aufgabe, an der wir wachsen und unsern Horizont erweitern könnten. Noch nie in der Geschichte hatte das Wort «Weltbürger» so viel praktische, ja schicksalsschwere Bedeutung wie heute. Die jüngsten weltpolitischen Ereignisse haben es uns deutlich vor Augen geführt: Wir werden Weltbürger sein oder nicht sein.

Ferner habe ich auch nichts gesagt von der mehr *musischen Bildung und der allgemeinen Freizeitgestaltung*. «Gehen wir einer Zivilisation der Freizeit entgegen?» («Vers un Civilisation du Loisir?» Titel eines Buches von Joffre Dumazedier.) Sicher ist, daß uns die Verkürzung der Arbeitszeit immer mehr Stunden und Tage zur freien Verwendung bringt und damit auch mehr Gelegenheit, unser Leben zu bereichern. Werden wir sie nützen? Nicht nur das Auto rückt heute in unsere Reichweite, sondern auch der ganze Tresor der Geisteswissenschaften, der Schönen und angewandten Künste. Darum, scheint mir, sollten wir uns mehr denn je auch um die Probleme der Erwachsenenbildung und der Freizeitgestaltung kümmern. Wir müßten uns in den Gemeinden energisch nicht bloß für den Bau von Garagen und Parkplätzen, sondern auch für die Errichtung von Freizeitzentren, Studienräumen usw. für die freiwillige Weiterbildung von Erwachsenen und Jugendlichen einsetzen. Und schließlich sollten wir auch unsere eigenen Anstrengungen auf dem Gebiete einer möglichst aktiven Freizeitgestaltung bedeutend verstärken.

Mir sind die chronischen Kulturpessimisten unsympathisch, die bei jeder Gelegenheit sterile Jeremiaden über die «Vermassung» und den Materialismus der andern von sich geben. Glauben sie etwa, die Arbeiter seien weniger «vermaßt» gewesen, als sie noch 12 oder 16 Stunden im Tag arbeiten mußten? Oder wollen sie uns etwa weismachen, daß die Kultur darunter leide, wenn jetzt dank dem Radio oder der Schallplatte auch Arbeiter Beethoven hören können? Ist es nicht so, daß eine Kultur viel eher dort zu erstarren droht, wo sie nur von einer dünnen Schicht von Privilegierten getragen wird, die mit der Zeit nicht mehr fähig ist, sich zu erneuern?

Selbstverständlich besteht die Gefahr der Verflachung und der passiven Konsumation der Freizeit. So ist es z. B. bestimmt ein Jammer, daß das Niveau der weitverbreiteten Illustrierten in den letzten Jahren ständig gesunken ist. Diese Blätter tragen mehr zur Verblödung der Massen bei als zu ihrer Orientierung. Es ist auch schlimmer, eine gewisse Boulevard-Presse zu konsumieren als überhaupt nichts zu lesen. Von andern Zeitungen wiederum hat man das Gefühl, daß es ihnen viel weniger darum geht, ihre Leser sachlich zu unterrichten, als die unberechtigten Privilegien einer Minderheit möglichst lange zu bewahren. Auch Präsident Kennedy hatte bestimmt recht, als er in einer

Rede feststellte, daß eine Nation in Gefahr sei, wenn sie mehr für Reklame ausgabe als für Bildung.

Andererseits hat es sich aber auch gezeigt, daß bei uns nicht nur für die berufliche Weiterbildung viel Interesse vorhanden ist, sondern auch für eine materiell desinteressierte Freizeitgestaltung. Dort, wo unserem Volk Gelegenheit zu bereicherndem Tun geboten wird, wird diese auch benützt. So ist es z.B. dem Berner Freizeitwerk, das von den Gewerkschaften, dem Angestelltenkartell und dem Konsum getragen wird, innert kurzer Zeit gelungen, über tausend Personen für seine verschiedenen Kurse zu interessieren. Zweifellos ließe sich Ähnliches selbst in Kleinstädten und Dörfern realisieren – wenn Organisatoren und vor allem finanzielle Mittel vorhanden wären.

Hier läge ebenfalls eine prächtige Zukunftsaufgabe für die Arbeiterorganisationen, deren Bedeutung in mancherlei Hinsicht kaum überschätzt werden kann – besonders im Hinblick auf die Jungen.

Sind wir unseren heutigen Aufgaben gewachsen?

Sollen wir hier diese Jubiläumsschrift mit einigen «schönen» Sätzen schließen – wie man es vielleicht erwarten wird? Das fällt mir schwer, und ich will auch gleich sagen, weshalb. Gewiß, die SABZ hat in den letzten Jahrzehnten viel geleistet. Ja, ich glaube sogar sagen zu dürfen, daß es – gemessen an ihren Mitteln – erstaunlich viel war. Sie hatte in der Vergangenheit das Glück, von Kollegen geleitet zu werden, die sich ihr mit größter Hingabe, ja manchmal unter Verzicht auf ihr Eigenleben, gewidmet haben.

Aber genügt das heute noch? Tun wir genügend auf dem Gebiete der Arbeiterbildung? Auf Grund meiner Beobachtungen in unserer eigenen Reihen und im Ausland muß ich diese Frage verneinen. Unser Gewerkschaftsbund zählt heute an die 450 000 Mitglieder – aber wie viele unter ihnen sind wirklich geschulte, restlos überzeugte Gewerkschafter? Man wird vielleicht einwenden, nicht nur die SABZ, sondern auch die einzelnen Verbände und ihre Sektionen betrieben direkte und indirekte Bildungsarbeit. Ich unterschätze sie gewiß nicht – aber genügt sie? Verfügen wir auch nur über ein einigermaßen genügendes Kader von aktiven Vertrauensleuten – genügend an Zahl und Ausbildung? Landauf und landab klagt man über das Gegenteil. Findet man in unserer Bewegung nicht allzu viele Sektionen, wo sich sozusagen nur noch einer «bewegt» – der vollamtliche Sekretär? Und besteht nicht überall, wo das so ist, die Gefahr, daß aus der Bewegung so etwas wie eine statische Versicherung wird, mit wenigen aktiven «Agenten» und vielen «Versicherten»?

Sollten wir nicht endlich wenigstens ein *ständiges Bildungszentrum, eine Gewerkschaftsschule* haben, wie sie unsere Kollegen in Skandinavien, Deutschland, Österreich usw. z. T. schon seit Jahrzehnten besitzen?

Wir zählen rund 120 lokale *Bildungsausschüsse* in der Schweiz. Ihre ehrenamtlich tätigen Leiter geben sich Mühe, jedes Jahr ein Programm auf die Beine zu stellen – meistens mit viel gutem Willen, aber fast immer mit ganz ungenügenden Mitteln. Die SABZ aber kann ihnen nicht viel mehr geben als guten Rat. Ähnliches gilt für den Großteil unserer Arbeiterbibliotheken.

Und die SABZ selber? Sie zählt im Jahre 1962 zwei Sekretäre, die, den Statuten gemäß, nicht nur alle Kurse leiten, sondern auch die Bildungsarbeit im ganzen Land betreuen sollten – wenn immer möglich in allen drei Sprachgebieten usw.

Zum Vergleich: Unsere Schwesterorganisation im kleinen und einsprachigen *Norwegen* verfügt gegenwärtig über 15 hauptamtliche Bildungsfunktionäre, von denen neun in der «Provinz» tätig sind.

Die Bildungsabteilung des OeGB, in Wien, beschäftigt über 40 Personen. Dazu kommt in jedem Bundesland ein regionaler Bildungssekretär.

Unsere *schwedischen* Kollegen gar zählen 135 vollamtliche Organisatoren für Arbeiterbildung – Lehrer, Büropersonal usw. nicht eingerechnet. Ihr Gesamtbudget beläuft sich auf ungefähr 26 Millionen Kronen im Jahr. Nebenbei: die Schweden sind überzeugt, daß sie die einzigartige Stellung und die Errungenschaften ihrer Arbeiterbewegung weitgehend ihren Bemühungen auf dem Gebiete der Arbeiterbildung verdanken. Beizufügen wäre noch, daß sie heute von Staat und Gemeinden wesentliche Beiträge bekommen. Ähnlich ist es auch in *Norwegen*.

So hoch hinaus gehen unsere Ambitionen nicht. Aber ich meine doch, wir müßten und könnten etwas mehr Mittel einsetzen für unsere Arbeiterbildung – zentral und lokal. *Wenn wir nur ein bißchen mehr zusammenarbeiten wollten – im Zeitalter der europäischen Integration...*

Die Leser der «Rundschau» sind fast ausnahmslos Vertrauensleute unserer Gewerkschaftsbewegung. Alle, die an dieser Jubiläumsnummer mitgearbeitet haben, wären glücklich, wenn sie diese Zeilen anregen würden, mitzudenken und mitzuhelfen am Ausbau und an der Vertiefung unserer Bildungsbestrebungen. Was unsere Vorgänger vor 50 Jahren unter schwierigen Bedingungen begonnen haben, das wollen wir fortsetzen. Wir wissen heute, daß sich ihr Mut und ihre Weitsicht gelohnt haben. Das soll uns Kraft und Zuversicht geben zu neuen Taten.

Bruno Muralt